Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1953)

Heft: 5-6

Artikel: Bienenzucht in Graubünden in Vergangenheit und Gegenwart

Autor: Sprecher, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-397627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bienenzucht in Graubünden in Vergangenheit und Gegenwart

Vortrag von alt Pfarrer F. Sprecher, Küblis,
gehalten an der Wanderversammlung des Vereins Deutsch-Schweizerischer Bienenfreunde in Davos am 7. September 1952

Wenn der Kunstmaler eine Landschaft auf die Leinwand bringen will, trachtet er meist darnach, einen Weg, wenn auch nur andeutungsweise, hineinzuzeichnen, der den Beschauer gleichsam ins Bild hineinführen und seine Aufmerksamkeit auf das Hauptstück hinlenken soll, das er ihm zeigen will. Nun bin ich zwar kein Kunstmaler, kein Kunstredner, pflege aber, wo möglich, in ähnlicher Weise vorzugehen: heute freilich in der besonderen Weise, daß ich, um meine verehrten Zuhörer in das Bild der bündnerischen Bienenzucht hineinzuführen, mit ihnen zunächst einen Sprung über ein gar weites Vorgelände in die Vergangenheit zurück mache, einen Sprung über unsere Alpenpässe, über welche einst die römischen Feldherren mit ihren Cohorten gewandert sind und unser rätisches Alpenland dem römischen Reiche unterworfen haben. Über diese Alpenpässe, insbesondere den Julier und Septimer, wanderten schon damals nicht bloß feindselige Krieger, sondern auch friedliche Kaufleute, unsere alten rätischen Vorfahren, die ihre kärglichen, aber wertvollen Landesprodukte auf Saumrossen in die Ebenen des Südens brachten, um dagegen Mangelware des eigenen Landes, Gewürze, Werkzeuge und gelegentlich auch Getreide, einzutauschen. Wohl keines der am wenigsten wichtigen und begehrten Produkte als Tauschmittel Rätiens mag der Bienenhonig gewesen sein, der ja damals weitgehend den Zucker ersetzen mußte, den es noch nicht gab. So erzählt uns wenigstens Strabo, ein zeitgenössischer Schriftsteller, 33 Jahre nach der Eroberung Rätiens, also im Jahre 18 n. Chr., und bezeugt uns damit, daß man schon vor nahezu zweitausend Jahren in Rätien die Bienenzucht kannte und mit ihren Pro-

dukten Handel trieb.[1] Aber das ist auch alles, was wir durch ihn und aus der alten Zeit überhaupt zu unserem Thema erfahren.[1a]

Die Zeugnisse über diesen Zweig unserer Landwirtschaft sind noch lange, lange Zeitabschnitte hindurch äußerst selten und mager.[1b] So erfahren wir erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, daß das Bistum von Chur «uff Müntinen», das heißt im Oberland von Flims aufwärts bis Brigels, Ober-Ilanz, Luvis, Riein und Lugnez, Eigenleute besaß, etwa 24 Personen, bzw. Familien, die man Kerzer nannte und deren besondere Aufgabe es war, für das Gotteshaus zu reisen und soviel als möglich Wachs und Kerzen zu erhandeln.[2] 170 Jahre später meldet uns der bündnerische Geschichtsschreiber Ulrich Campell, daß die Bienen von Ardez im Engadin einen vorzüglichen Honig lieferten. Die dortigen Gärten sollen der Bienenzucht besonders günstig gewesen sein, so daß der Ertrag an Honig und Wachs reichlich war; ähnlich verhielt es sich in Chiarsuno (bei Guarda), weniger günstig in Lavin und Zernez.[3] Allgemein muß in Bünden damals viel Honig produziert worden sein,[4] der immer noch wie vor anderthalb Jahrtausenden neben Harz, Pech, Kienholz, Wachs und Käse den Bewohnern in den Ebenen geliefert wurde.[5] 1722 bemerkt die von

---

[1] Strabo IV, 5. und 6. Darüber Dr. P. C. Planta, Das alte Rätien, 1873. Planta vermutet, daß sich die Bienenzucht, da mit Honig Handel getrieben wurde, in der mittleren Alpenregion einer viel größeren Verbreitung erfreut haben müsse als heutzutage (1873), und daß auch in Rätien, wenigstens soweit Gerste gebaut wurde, daraus und aus Honig ein geistiges Getränk (eine Art Bier) gebraut wurde, denn Strabo sage, daß überall, wo Gerste und Honig gewonnen werde, auch dieses Gerstengetränk bereitet werde. Die Stelle bei Strabo betreffend den Honig heißt: «... bei dem Mangel an Nahrungsmitteln ...schonten sie (die Alpentäler) bisweilen die Bewohner der Ebene, um Lieferanten zu haben. Dafür aber gaben sie Harz. Pech, Kienholz, Wachs, Käse und Honig, denn davon hatten sie in Menge.»

[1a] Erwähnt sei immerhin die Nachricht, daß der irische Glaubensbote Gallus vom Romanen Johannes von Grabs (Rhtl., rät. Gebiet) mit Fisch und Honig bewirtet worden sei, was ihm einen bleibenden Eindruck gemacht habe. Fritz Blanke, Columban und Gallus, 1940, bes. S. 132 und Anm. (Mitteilung von Prof. Dr. H. Bertogg, Chur.)

[1a] Im Jahr 1200 stiftet Domcustos Albero von Chur zu einer Kerze auf den Hauptaltar der Kathedralkirche in Chur einen Wachszins von 9 Pfund ab seinem Haus und Garten beim alten bischöflichen Palatium in Chur. Bündner Urkundenbuch, 2. Bd. 1. Lfg., 1200–1213, 1952, Druck und Verlag Bischofberger & Cie., Chur. Ein jährlicher Wachszins von 9 Pfund weist auf einen namhaften Betrieb mit Hausbienen hin.

[2] J. C. Muoth, Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrh. Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1897, S. 157/8.

[3] Campell/Schieß LI (Dritter und vierter Anhang zu Ulrich Campells Topographie von Graubünden. Herausgegeben von Traugott Schieß, Chur, Buchdruckerei von Joh. Casanova, 1900.)

[4] Campell/Schieß LI, III. Anhg. 24. Anm. Schluß.

[5] Campell/Schieß LI, III. Anh. 7.

mir so genannte Fideriser Chronik, daß man schon am 18. Februar (nach dem neuen Kalender am 7.) vielenorts gegartnet und die «Immen ausgestellt» habe.[6] Man pflegte sie über Winter ins Haus zu stellen, um sie vor Mäusen und Vögeln und wohl auch noch vor anderen zwei- und vierbeinigen Feinschmeckern zu schützen, denn nicht nur in Polen brummte damals der wilde Bär nach Honig.

«Über den Stand der Bienenzucht», schreibt Joh. Andreas v. Sprecher in seiner Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert[7], «konnten fast keine Angaben erhoben werden. Wir wissen aber aus landwirtschaftlichen Berichten im «Neuen Sammler», daß sie selbst am Anfang des 19. Jahrhunderts auch in solchen Gegenden noch gänzlich fehlte, die heute (1875) einen beträchtlichen Bienenstand aufweisen und einen ausgezeichneten Honig produzieren, so das Oberengadin, Bergell, Davos, in welchen Talschaften damals das Vorurteil herrschte, das rauhe Klima (im Bergell wenigstens bezüglich Obporta) sei derselben hinderlich.» Hierzu ist zu bemerken, daß 1875 im Oberengadin noch keine Bienenstände waren, jedenfalls keine Bienen überwintert wurden. Georg Frigg in Sent (geb. 1863) weiß zu berichten, daß die Bienenzucht im Oberengadin erst vor heute 25 Jahren, also um oder nach 1925 aufgekommen ist. Fassen wir die im sogenannten Alten und Neuen Sammler, einer ökonomisch-landwirtschaftlichen Wochenschrift Graubündens, erschienen 1779 bis 1812 mit längeren Unterbrechungen, gemachten Angaben und Artikel über die Bienenzucht in Bünden zusammen, so ergibt sich uns hinsichtlich ihrer Verbreitung und Betriebsweise um die Wende des 18. Jahrhunderts folgendes Bild:

In Davos[8], Oberengadin[9], Bergell-Obporta[10] und Rheinwald[11] gibt es keine Bienen. Von Bergell Unter-Porta wird bemerkt, daß die Bienenzucht dort zwar mehrere Liebhaber finde, daß man sie aber

---

[6] Sprecher F., Pfr., Küblis, Denkwürdiges über Elementarkatastrophen und abnorme Witterung, insbesondere im Prätigau. 1940, Schiers.

[7] J. A. v. Sprecher, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert. Bearbeitet und neu herausgegeben von Dr. Rudolf Jenny. Bischofberger & Co., Chur 1951.

[8] Jakob Valär, Topographische Beschreibung der Landschaft Davos. Im Neuen Sammler (NS) 1806, S. 18.

[9] NS 1806, S. 295. Thomas Frizzoni, Beschreibung der Gemeinde Celerina im Oberengadin.

[10] NS 1812, S. 234: Beschreibung des Tales Bergell.

[11] NS 1809: Vom Rheinwald wird keine Bienenzucht erwähnt.

ohne gehörige Kenntnis betreibe. Im Oberhalbstein[12] ist sie «seit etlichen Jahren in Aufnahme gekommen». Der Honig sei vortrefflich; Zucker und Kaffee werde wenig verbraucht, desto mehr Tabak. Im Unterengadin scheint die Bienenzucht um die Jahrhundertwende stark im Niedergang begriffen zu sein. Von Lavin wird gemeldet: «An Bienen konnte nur Herr Pfarrer Troll, der besser damit umzugehen weiß als seine Zuhörer, noch zwei Stöcke und 10 Magazine vom allgemeinen Untergang dieser letzten Jahre bewahren.[13] Andreas Troll von Lavin war 1738 geboren und von 1779 bis zu seinem Ableben 1826 Pfarrer in seiner Heimatgemeinde. 1806 brachte der «Helvetische Almanach» die statistischen Angaben auch für Graubünden. Der «Neue Sammler» übernimmt sie und bemerkt dazu u. a., daß die Bienenzucht auch Erwähnung verdient hätte, da sie anfange emporzukommen. Er bringt dann einige ergänzende Nachträge, darin aber leider nur von drei Gemeinden die Zahl der Bienenvölker, die schon 1803 aufgenommen worden waren. Darnach hatten

Conters i. Pr.	36	Bienenkörbe,	170	Kühe	und	166	Einwohner	
Küblis	100	»	150	»	»	257	»	
Valzeina über	50	»	120	»	»	218	»	[14]

Aus diesen Angaben dürfen wir schließen, daß die Zahl der Bienenvölker wenigstens im Prättigau damals verhältnismäßig groß gewesen sein muß. Aus einer «Beschreibung der Gemeinde Flims» vom Jahre 1805[15] vernehmen wir, daß Bienen dort ziemlich viele gehalten werden; ihr Honig sei vortrefflich, aber der Ertrag nicht groß wegen fehlerhafter Behandlung; auch habe das Jahr 1804/05 viele getötet. Man halte sie in langen Stöcken oder Trögen. Aus dem Schamsertal erfahren wir, daß die Talgegend den Bienen günstig sei, die höhere aber zu kalt. Jene habe wohl 150 Stöcke, meistens in langen Fässern, wenige in Körben, und seit neueren Zeiten mit Vorteil auch in Magazinkistchen. Im Winter stelle man sie in temperierte Zimmer und im Frühjahr, wenn der Schnee von den Dörfern weiche, wieder auf den Stand, wo sie indessen bei eintretender Kälte wohl verschlossen und mit Decken verhüllt, im Notfall auch mit Honig und

---

[12] NS 1806, S. 439: Bundesst. J. A. v. Peterelli, Beschreibung des Hochgerichtes Oberhalbstein.
[13] NS 1806, S. 461: M. R. Nachträge zu den Fragmenten über das Unterengadin.
[14] NS 1806, S. 381.
[15] NS 1805, S. 33.

Wein gefüttert werden. Im allgemeinen behandeln die meisten Besitzer ihre Bienen sorgfältig und erhalten in guten Jahren von jedem Stock 1 bis 4 Maß Honig; doch gebe es auch solche, die durch ungeschicktes Ausnehmen des Honigs das Volk sehr schwächen.[16] Pfarrer Matthäus Conrad (1745–1832), der das schreibt, ist zweifellos selber Imker gewesen. Schließlich erfahren wir noch von C. U. v. Salis-Marschlins[17], daß man sich in den Fünf Dörfern (zwischen Landquart und Chur) mit der Bienenzucht etwas mehr abgebe als mit dem Federvieh, mit dem man sich nicht abgebe. Es gebe einzelne Liebhaber, die eine sehr beträchtliche Anzahl Körbe besitzen. Im ganzen aber sei die Sache unbedeutend, obschon die Gegend den Bienen sehr zuträglich sei.

Das ist alles, was wir um die Wende des 18. Jahrhunderts über die Verbreitung der Bienenzucht in Graubünden erfahren. Über die Behandlungsweise und Betriebsweise können wir uns ein ziemlich deutliches Bild machen. Die Körbe und Magazinkistchen kennen wir; was wir uns unter den «langen Stöcken oder Trögen» in Flims und unter den «langen Fässern» im Schamsertal zu denken haben, ist freilich nicht so ganz sicher. Erstere mögen Lagerbeuten (vielleicht liegende Klotzbeuten), letztere richtige sogenannte Tunnelkasten[17a] gewesen sein. Diese waren früher im Puschlav ausschließlich in Gebrauch, angeblich in der Größe von 80–100 cm Länge und 30 : 22 cm Höhe und Breite. Man nannte sie «alveari villici». Im herwärtigen Bünden standen sie in Konkurrenz mit dem Strohkorb und dem Magazinkistchen. Bezeugt sind sie im Engadin durch G. Frigg und A. Cortes, im Schams durch Prof. Armbruster[18], in Versam-Carrera durch J. Calörtscher, und in Tschiertschen wurden sie 1906 von mir konstatiert. In der Mitte besaßen sie ein hölzernes Kreuzspeil, bis zu welchem in guten Jahren die gefüllten Waben herausgeschnitten wurden. Da die Fluglochwand und das hintere

---

[16] NS 1808, S. 63: Pfr. Matthäus Conrad, Beschreibung des Schamsertales. 1807.

[17] NS 1809, S. 318.: C. U. v. Salis-Marschlins, Histor. topographische Beschreibung der Fünf Dörfer.

[17b] M. Sooder, «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz» (erschienen 1952 bei der Buchdruckerei und Verlagshandlung G. Krebs, Basel), nennt diese alten, aus Brettern gefügten, tunnelartigen Bienenbehälter Bauernkasten; vermutlich handelt es sich auch bei den «langen Stöcken und Trögen» in Flims, wie bei den «langen Fäßern» im Schamser Tal, um solche Bauern- oder Tunnelkasten.

[18] Schweiz. Bienen-Zeitung 1928, S. 490/94: Dr. Fr. Leuenberger zu «Die Bienenzucht der Alpen» von Prof. L. Armbruster.

Türli ausgewechselt werden konnten, wurde der Kasten alle zwei bis drei Jahre umgekehrt, damit war für die nötige Bauerneuerung gesorgt. Dieser Vorteil beim Tunnelkasten war so einleuchtend, daß zum Beispiel Lehrer Daniel Calörtscher in Versam-Carrera seine ersten Schweizerkasten vor 60 Jahren mit auswechselbarer Fluglochwand und Kastentüre baute, jedes zweite oder dritte Jahr den Kasten mit Kunstwaben bis an das Türchen füllte und dann umkehrte. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Doch kehren wir in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts zurück. Nicht immer, wenn damals von «Körben» geredet oder geschrieben wurde, war diese Bezeichnung buchstäblich zu verstehen, so wenig, wie wenn wir heute von einem Bienenstock reden, wir eine Klotzbeute meinen. In den «Berner ökonomischen Abhandlungen» vom Jahre 1772, S. 167 ff., erschien ein Artikel von J. de Gélieu, «Bewährte Methode, künstliche Bienenschwärme durch Verteilung der Körbe zu erhalten».[19] Hier ist unter Korb einfach das Bienenvolk gedacht und als seine Wohnung der sog. de Gélieu'sche Doppelkasten: eine Lagerbeute, 54 cm lang und im Licht 36 cm hoch und 27 cm breit, unten offen und auf ein bewegliches Bodenbrett gelegt, das Flugloch in der Mitte der vorderen Längsseite, und der ganze Kasten mitten durchs Flugloch in zwei gleich große Teile zersägt, die Öffnungen zugewandet bis auf eine Passage vom Boden bis Fluglochhöhe und einem zirka 9 cm hohen und breiten Ausschnitt in der Mitte der beiden Wandungen. Beide Kastenhälften bilden eine Bienenwohnung; alle Kasten sind gleich konstruiert, so daß zum Beispiel jede rechte Hälfte zu jeder anderen linken paßt, ihrer zwei jeweilen vermittelst vorstehender Nägel durch Schnüre oder Weiden miteinander verbunden. Unmittelbar vor der Schwarmzeit wurde das Volk geteilt und jede Kastenhälfte mit einer leeren eines anderen Kastens verbunden, der weiselrichtige Teil verstellt, der andere am Platze des Mutterstockes belassen. Solche de Gélieu'sche Doppel-Lagerbeuten waren 1782 beim Schlosse Marschlins vermutlich schon seit einigen Jahren in Betrieb. Man hat den Artikel in den «Bernischen ökonomischen Abhandlungen» gelesen, den Kasten konstruiert und hinsichtlich der Verbindungsweise sogar verbessert, indem man die Nägel und Schnüre durch hölzerne Schließen und kleine keilförmige Querzapfen ersetzte. Doch

---

[19] Alter Sammler, 1782, S. 91 ff.

vermochte dieser Kasten keine größere Verbreitung zu erlangen. Das Bessere ist der Feind des Guten, und als das Bessere erwies sich das Christ'sche Magazinkistchen[20] mit losem Bodenbrett und Dekkel. Durch Aufeinandersetzen dieser Kistchen, die alle gleich groß (etwa 40 cm im Geviert und 14 cm hoch) und mit einem Flugloch versehen sind, konnte in guten Honigjahren ein Christ'scher Magazinstock bis zu sechs und acht Etagen zählen. Bei der Ernte wurden die Stockwerke mit einem Draht voneinander getrennt und abgehoben. Diese Magazine in etwas verändertem Maße, entsprechend Klima und Trachtverhältnissen (z. B. 28:28:12–16 cm im Vereinsgebiet Versam und Umgebung und 28:28:10 cm im Unterengadin), fanden fast überall Eingang in Bünden, im Schams, wo man sie Truketts nannte, in der Gruob, im Lugnez, Oberland, Prättigau und im Engadin, wo Pfarrer Joh. Friedr. Vital (1812–1898) in Sent vielleicht der letzte im Kanton gewesen ist, der bis zu seinem Ableben mit den Christ'schen Magazinkistchen geimkert hat, weil er sich in seinen alten Tagen nicht mehr von ihnen trennen und auf den modernen Mobilbau umstellen mochte. Heute fristet bloß noch der Strohkorb ein kümmerliches Dasein, während alle anderen Stabilbauten gänzlich außer Gebrauch gekommen sind. Und auch dem Strohkorb wird dieses Schicksal beschieden sein; bald wird er vollends der Vergangenheit angehören und uns nur noch im Bilde an die gemütliche Biedermeierzeit der väterlichen und großväterlichen Bienenwirtschaft erinnern oder uns in Gedanken an das Bienenvolk, das ihn einst bewohnte und belebte, als Symbol des Fleißes und der friedlichen Zusammenarbeit dienen. Doch kehren wir noch einmal in die Vergangenheit zurück.

Die Wende des 18. Jahrhunderts war in Bünden eine Zeit der Begeisterung und des Aufschwunges für die Bienenzucht. Pfarrer J. G. Christ's «Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht» ist verbreitet. Ebenso kennt man Johann Keys «Vermächtnis eines alten Bienenmeisters», aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von C. A. Wichmann, Leipzig 1797, 332 S., und wohl noch andere. Man studiert die Literatur, erprobt das Gelesene in der Praxis und schreibt über seine Erfahrungen, sein Wissen und Können in der

---

[20] J. L. Christ, Pfarrer in Kronberg an der Höh. Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden. 4. Aufl. Leipzig 1803, 374 S.[3]

ökonomischen landwirtschaftlichen Wochenschrift. So lesen wir 1804[21] von G. W. Capeller einen Artikel «Von dem Überwintern der Bienen» und staunen, wieviel Sorge und Sorgfalt er seinen in ein trockenes Zimmer gestellten Bienen auch den Winter über angedeihen läßt. Im Frühjahr, heißt es dann, muß man die so durchgebrachten Stöcke füttern. 1 Pfund reinen Honig läßt man mit drei Unzen altem Wein gelind zergehen und gießt ihn auf einen Teller, überlegt ihn mit kurzgeschnittenem Stroh und stellt ihn über Nacht in den zu fütternden Stock; am Morgen nimmt man den Teller wieder weg; so jede Nacht, bis der Stock seine 3–4 Pfund Honig hat, dann ist er hinlänglich gefüttert. Und dann gibt er auch den Rat, daß man sich durch ein Fehljahr nicht soll entmutigen lassen, denn in den anderen trage die Bienenzucht reichlich Zinsen, und der Honig werde um so geschätzter sein, als der Zucker immer teurer werde.

Im gleichen Jahr schreibt Benefiziat J. Platz in Surrhin im Lugnez zum gleichen Thema «Grundsätze der Behandlung meiner Bienen im Winter»[22], als da sind:

1. sie in ein verschlossenes, kühles Gemach stellen, Flugloch immer offen halten;
2. sie in Ruhe lassen, nicht stoßen, noch erschüttern; «bloßes Getöse aller Art, auch in der Nähe des Bienenstandes, schadet ihnen nichts»;
3. sie vor zuviel Wärme bewahren; ein normales Volk hat auch bei der schärfsten Kälte nie zu kalt, wohl aber öfters zu warm und verrät dies durch Brausen und Unruhe. «Da setze ich dem Stock ein leeres Kistchen unter, darauf beruhigt er sich.»
4. die Völker mit hinreichendem Winterfutter versehen, ausreichend bis Mitte oder Ende Mai.

Diese vier Grundsätze erörtert er der Reihe nach gründlich. Ich lasse ihm bloß zum letzten noch einen Augenblick das Wort. Kein Volk, das im Herbst nicht seine 14–24 Krinen Nettogewicht hat,[23] wird in den Winter genommen. In der brutlosen Zeit verzehrt ein nornormales Volk jeden Monat eine Krine, alsdann in 14 Tagen oder drei Wochen soviel wie im ganzen Winter. Ein schwacher Stock verzehrt nach Verhältnis immer mehr als ein starker, ein starker bei wei-

---

[21] NS 1804, S. 167/70.
[22] NS 1804, S. 375/84.
[23] 1 große (sog. Churer) Krine = 768 Gr., 1 kleine (sog. Davoser) Krine = 576 Gr.

tem nicht soviel als zwei mittelmäßige oder geringe. Denjenigen Stökken, welche im Herbst das nötige Gewicht nicht haben, setze ich entweder das Fehlende zu oder vereinige sie mit anderen. Je mehr Honig man einem Stocke läßt, desto besser. Das «zuviel» ist ja nicht unnütz und verloren, sondern eine wirksame Aussaat, welche künftig zehnfache Früchte trägt.

Weiter äußert sich der Benefiziat im gleichen Artikel zur Frage: «Wie vereinigt man am besten, und ist dies bloß bei Magazinstöcken möglich oder auch bei anderen?» und erwähnt, daß eben diese Frage im «Wöchentlichen Anzeiger» Nr. 30 auch Pfarrer Leonhard Truog in Thusis (1760–1848) trefflich erörtert habe. Ich muß es mir versagen, näher darauf einzugehen, doch kann ich nicht unterlassen, die in fünf Sätze gedrängte Zusammenfassung am Schlusse des zehn Seiten langen Artikels des Benefiziats Joh. Platz hier wiederzugeben:

1. Man überlasse seine Stöcke auch im Winter nicht dem Geratewohl und dem zufälligen Schicksal.
2. Man sei im Herbst nicht zu habgierig und lüstern nach Honig.
3. Man sehe nie auf die Menge, sondern auf die Stärke und Güte der Stöcke. Ein paar rechte Stöcke sind mir lieber und nützlicher als 12 arme und schlechte.
4. Stöcke, die von zweifelhafter Güte sind, kopuliere (vereinige) man wo möglich beizeiten, und zwar
5. mit guten, nicht mit schlechten.

1806 schreibt der Benefiziat einen wieder zehn Seiten langen Artikel «Über die Behandlung der Bienen im Frühjahr»[24], darin er sich als ausgezeichneter Beobachter erweist und Ratschläge erteilt, die heute noch Geltung haben. Doch wir müssen weiter gehen und noch vom Honig reden.

In Pfarrer J. R. Steinmüllers «Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft», 2. Bd., S. 174/175, findet sich folgende Stelle: «Der wirklich unverfälschte Bündnerhonig, und namentlich der aus dem Engadin, ist ganz weiß, zieht keine Fäden und kandiert nicht, wenn er auch schon dick ist. Die Bündner Bienen fliegen so gut als diejenigen im Appenzellerland auf Alpenpflanzen. Warum steht dann aber der Bündner Honig dem Appenzeller Honig weit nach? Jene (die Bündner) verstehen das Aussieden gar nicht, ... daher der

[24] NS 1806, S. 323/32.

Bündner Honig von unseren Leuten immer noch einmal gereinigt werden muß» usw. Appenzeller Händler pflegten vor 150 Jahren in Bünden Honig einzukaufen, bevorzugten aber den braunen, weil ihr Appenzellerhonig braun war und ihnen diese Farbe als Zeichen der Echtheit galt. War also auch der unverfälschte Bündner Honig nicht braun, so sollte das an der unrichtigen Behandlung, das heißt daran liegen, daß die Bündner das Aussieden des Honigs nicht verstehen. Eine solche Unterschiebung müßte richtig gestellt werden. Pfarrer Leonhard Truog tat dies sinngemäß in folgender Weise:[25] Der Bündner Honig zieht Fäden und kandiert so gut wie jeder andere; ebensowenig ist er ganz weiß, sondern je nach Standort mehr oder weniger gelblich. Engadinerhonig kann unmöglich bis nach Appenzell kommen, da das Oberengadin gar keine Bienenzucht hat und das Unterengadin nicht einmal für sich genug Honig gewinnt, so daß von Ausfuhr keine Rede ist. Im Gegenteil, sogar in das Dorf Steinsberg (Ardez) wird jährlich manche Lägel Clävner Honig eingeführt. Jenen Honig, der nicht kandiert, kennt man in Bünden sehr wohl; es ist italienischer Honig, wird jährlich in beträchtlicher Menge ein- und ausgeführt und kommt dann vermutlich unter dem falschen Namen «Bündner Honig» auch nach dem Appenzell. Daß der italienische Honig seine eigene Beschaffenheit hat und oft sehr braun ist, möchte wohl daher kommen, daß man dort die Waben aus den Bienenstöcken samt allem darin Enthaltenen, tote Bienen, Brut usw., auspreßt, eine Verfahrensart, die man auch noch häufig an anderen Orten beobachtet und zum Beispiel vor noch gar nicht langer Zeit im Kanton Zürich beobachtete. Übrigens ist eine sehr unbestimmte Sage vom italienischen Honig, er werde durch Kastanienmehl verfälscht. Wenn unser Honig nicht braun ist (wie der Appenzeller), so kommt dies davon her, daß man ihn nicht heiß werden läßt. Es ist die bessere Methode, den Honig aus den Waben (Rosen) zu gewinnen, daß man diese Waben mit einer sauberen Hand zerdrückt, dann in einen eigens dazu eingerichteten Korb bringt und bei gelinder Ofenwärme oder Sonnenwärme abtröpfeln läßt. Bei dieser Verfahrensart gewinnt man einen weißlichgelben, sehr reinen Honig, der also gar keine nochmalige Ausreinigung bedarf. Das ist die Methode, wie man sonst in Bünden den Honig gewann. Besonders rein und vorzüglich wird er

[25] NS 1806, S. 567: Nachtrag zu «Kleine Beiträge zur Berichtigung auswärtiger Schriften».

noch vollends, wenn man ihn aus jungen, das heißt nur einjährigen Waben oder Rosen gewinnt; er erhält dann den Namen Jungfernhonig. Da die Appenzeller Kaufleute den Honig aber durchaus braun haben wollen, so hat man jetzt um so mehr angefangen, die Waben in stärkerer Ofenhitze zu behandeln. Man erhält auf diese Weise mehr und bräuneren, aber keinen so reinen Honig. Das ist das, was die Appenzeller das Aussieden des Honigs nennen.

Zum Abschluß dieses Kapitels, das ich die Bienenzucht in Graubünden um die Wende des 18. Jahrhunderts nennen möchte, seien noch zwei Besonderheiten erwähnt, einmal die absonderliche Witterung vom Jahre 1806, da die Bienen ungemein späte Schwärme lieferten, in Malans zum Beispiel am 20. September ein Vorschwarm gefaßt wurde und in Jenins im Oktober ein kleiner Nachschwarm sich gesetzt habe; da man in Maienfeld Ende Oktober Blüten an Apfelbäumen und Rebstöcken gesehen und im Wald reife Erdbeeren gefunden habe; noch später sogar in Maienfeld und Zizers weiße Rosen blühten und in Jenins die Gartenhimbeere die zweite Frucht zur Reife brachte.[26]

Sodann die von Podestat Landm. Salzgeber in Seewis am 10. Februar 1806 gegründete Aktiengesellschaft für Bienenzucht, nach einem von ihm besonders aufgestellten Plan, ohne Kenntnisse ähnlicher Beispiele. (Indessen bemerkt dazu der Berichterstatter Dr. J. G. Amstein[27], daß schon Pfarrer Wurster die Vorteile gerühmt habe, welche daraus entstehen müßten, wenn ganze Gemeinden gemeinschaftlich einen Bienenstand hielten.) Der Plan enthielt folgende Bestimmungen: Jede Aktie mußte dem Werte von 8 fl. entsprechen und konnte in Geld oder Bienenkörben einbezahlt werden. Bei der Honig- oder Wachsernte bezieht jedes Mitglied seinen Anteil nach Maßgabe seiner eingelegten Aktien, und zwar in Naturalien oder Geld. Dabei unterstützen zwei Mitglieder den Unternehmer in der Arbeit und in der Aufteilung. Der Unternehmer übernimmt übrigens nicht nur die Führung der Buchhaltung, deren Einsicht einem jeden Mitgliede offen steht, und die übrige Pflege und Behandlung der Bienen, sondern er weist der Gesellschaft für den ersten Anfang auch ein eigenes Lokal zu den nötigen Bienenständen usw. an; auch ver-

---

[26] NS 1807, S. 283.
[27] NS 1807, S. 294.

schafft er sich auf eigene Kosten die nötigen Bücher über diesen Gegenstand. Als Entgelt für die Mühewaltung und Direktion fällt ihm der 5. Teil des jährlichen Ertrages als Honorar zu. Schon im ersten Jahr 1806 und noch mehr im folgenden habe das Unternehmen ein schönes Procento abgeworfen. Im Herbst 1807 umfaßte der Bienenstand 58 Völker in Körben und Magazinstöcken. – Das Pfund Honig galt damals etwa 40 Kreuzer, das macht Fr. 2.40 das Kilo, Wachs das Doppelte, gleich Fr. 4.80.[28] Das Wachs war seiner mannigfaltigeren Verwendung wegen, z. B. in Kerzenform als Kultmittel und im häuslichen Gebrauch usw., stets teurer als der Honig.

Um dieselbe Zeit, da die «Ökonomische landwirtschaftliche Wochenschrift Graubündens» und der «Wöchentliche Anzeiger» beachtenswerte Artikel bringen, um Belehrung zu verbreiten und das Volk für bessere, wirtschaftlichere Behandlungs- und Betriebsmethoden in der Bienenzucht zu gewinnen, finden – wohl als Folge dieser ersten literarischen Pionierarbeit – eigentliche Lehrbücher für Bienenzucht in Graubünden Eingang und Verbreitung. In Küblis allein stieß ich auf zwei solche, die vorhin bereits erwähnten Bücher des sächsischen Pfarrers J. L. Christ und des Engländers Johann Keys. Als Besitzer und Erständer des ersteren für 1 Gl. nennt sich Pfarrer Christian Caspar von Küblis (1772–1864); in das andere hat eine Anna Garbald, ebenfalls von Küblis, ihren Namen hineingeschrieben. Besonders die Anweisung Christs, der seine Bienenzucht auf die beiden Grundsätze aufbaute: große und volkreiche Stöcke und Bewahrung der Bienen vor Schaden oder Untergang bei der Ernte von Honig und Wachs, war damals ein ganz vorzügliches Lehrbuch, und die vielen unterstrichenen Zeilen und NB. am Rande lassen erkennen, wie interessiert und auch kritisch sein Besitzer es studiert hat.

Christ redet der Magazinimkerei und den volkreichen Stöcken das Wort. So einleuchtend und bekannt, schreibt er Seite 90 ff., nun aber die Vorzüge eines volkreichen Stockes sind, so wenig kann man dazu gelangen, wenn man seine Bienen in den gewöhnlichen einfachen Strohkörben hält und sie nach dem fast nicht zu tilgenden alten Schlendrian der meisten Landleute behandelt, die im Herbst die

---

[28] AS 1780, S. 175/6.

schwersten und die leichtesten Stöcke in unverantwortlicher und sündhafter Weise abschlachten und ersticken. ... Ich sah einmal einen Bienenwirt einen recht schweren Stock... schlachten aus Besorgnis, die große Menge von Bienen möchte sich nicht durchbringen können. Ja, ein Flegel verbrannte sogar mit einem angezündeten Strohwisch seine jungen, am Baume hängenden Schwärme, weil sie etwas spät kamen. Bei dieser verkehrten Bienenzucht will ich mich nicht aufhalten, da schon lang und breit von allen Bienenkennern dawider geeifert und ihr schlechter Nutzen gezeigt worden ist, auch die in dieser Abhandlung mitgeteilte und erprobte Anweisung zu einer weit besseren Bienenzucht sie widerlegt. Will man nun aber starke und volkreiche Stöcke sich heranziehen, so muß man erstlich seinen Bienen das Schwärmen, nämlich das öftere und unzeitige Schwärmen, verhindern und sodann geräumige Wohnungen schaffen, die man aber erst nach und nach geräumig macht (durch Erweitern!), da sonst der Endzweck verfehlt würde. ... Es müssen aber die Wohnungen auch so beschaffen sein, daß man darin die Bienen bequem behandeln und, ohne ihnen zu schaden oder sie gar umzubringen, sich ihres Überflusses an Honig und Wachs bemächtigen kann. Alles das leisten uns nun aber die köstlichen Magazine, mit denen man den Bienen ihre Haushaltung (Wohnung) nach Erfordernis der Umstände, Zeit und Absichten vermehren (erweitern) oder auch verringern (verengen) kann. Man hat sie gewöhnlich von Stroh – wenigstens habe ich noch keine anderen gesehen – und sie leisten, wenn sie nicht zu groß sind, einen recht guten Nutzen. Jedoch haben mich verschiedene Unbequemlichkeiten, die diese strohenen Magazinaufsätze mir bei der Beobachtung und Behandlung der Bienen verursachen, vor mehreren Jahren auf den Gedanken gebracht, die Magazine möglichst zu vervollkommnen, und ich verfertigte zu dem Ende hölzerne, viereckige Aufsätze von Dielen (Brettern) und setzte jedem derselben wenigstens ein Glas ein, welches mir die vortrefflichsten Dienste leistete. Ich verbesserte auch solange an denselben, bis ich sie unter allen Arten am nützlichsten und zugleich angenehmsten fand. Die Proben, welche nun seit 30 Jahren in so vielen Ländern und Gegenden damit gemacht worden sind, und der vortreffliche Nutzen, den sie leisten, wird ihre fernere Bekanntschaft rechtfertigen, zumal sie nicht wesentlich teurer und dabei allenthalben leichter verfertigt werden können als Strohkörbe.

Wir begreifen, daß ein fortschrittlich gesinnter Imker wie Pfarrer Christian Caspar aus solchen Anweisungen manches entnehmen konnte. Er hat uns ein Tagebüchlein hinterlassen mit Aufzeichnungen über seinen Bienenbetrieb in den Jahren 1835–1850. Wann er mit der Bienenzucht begonnen hat, wissen wir nicht, aber ein alter Bienenladen an seinem elterlichen Hause in Küblis (auf der Halde) läßt uns vermuten, daß er schon im Aufwachsen Freude an den Bienen, ihrer Pflege und ihren Produkten, gewonnen hat. Als Pfarrer wirkte er in Parpan, Fanas, Langwies-Arosa, Untervaz, dann 1825–29 in Valzeina (1262 m ü. M.), 1829–41 in Furna (1361 m ü. M.), 1841–51 in Conters (1130 m ü. M.) und 1854–58 in Davos-Monstein (1624 m ü. M.). Das «Abschlachten» der Völker zum Zwecke der Honig- und Wachsgewinnung, wie es zu seiner Zeit auch in Graubünden etwa vorkam – allerdings, soweit ich ersehen mochte, nicht durch die Imker, wohl aber durch die reisenden Händler, die den Honig samt Wachs und Bienen kauften (in Malans zum Beispiel) – diese Sitte oder vielmehr Unsitte übte er nicht. Er imkert mit alten Körben und neuen Magazinkistchen, mit Auf- und Untersätzen (jedes Magazin konnte man auf- oder untersetzen, Körbe aber mit Magazinen bloß untersetzen), mit reinen Magazinstöcken oder mit gemischten, das heißt mit Körben und Magazinen als Untersätzen. Er rechnet mit Gulden, Kreuzern, Batzen, Maß, großen (Churer) und kleinen (Davoser) Krinen (1 Gl. = 60 Kr. = Fr. 1.80; 4 Kreuzer = 1 Batzen = 12 Rappen; 1 Maß Honig = 2 kg; betreffend Krinen siehe Anmerkung 23). Sein Bienenbestand schwankt zwischen 7 und 14 Völkern. Die Körbe trachtet er abzustoßen. «Im Jahr 1835 im Herbst verkaufte ich 3 Schwärme samt den Körben für 23 Gl.»; 1843 hat er nur noch Magazinvölker. 1835 erntet er von 10 Völkern 29 kg Honig, 6 kg Mätt und nahezu 4 kg Wachs. Mätt oder Mett bedeutet nicht etwa Met, sondern den durch Auspressen der Waben gewonnene Honig zweiter Qualität, etwa zu vergleichen mit unserem Abdeckleten Honig. Im folgenden Jahr gewinnt er von 12 Stöcken 32 kg Honig, 8 kg Mätt und 2,3 kg Wachs. Von 1837 bemerkt er: «Dieser Sommer ist kurz und gar nicht honigreich gewesen, es gab eine gar kleine Honigernte. Den Betrag von 3¼ kleinen Krinen Wachs, die ich bekam, mußte ich – und noch mehr dazu – anwenden, um die Immen im künftigen Frühling füttern zu können.» – «1838 war wieder ein sehr schwaches Honigjahr. Ich bekam in allem nicht mehr als höchstens 3 Maß Honig,

aber etwa 6 kleine Krinen Wachs. Indessen mußte ich den Wert von dem allem bis Ende Mai 1839 verfüttern.» 1841 hat er «keine Schwärme und doch von acht Stöcken nicht mehr als etwa 4 Maß Honig». 1842 hat er Ende März ein weiselloses Volk, «daher mußte ich einen Nachschwarm kaufen und ihn mit demselben vereinigen. Honig bekam ich dieses Jahr von 7 Magazinstöcken und einem Schwarm 16 Maß und 3 Maß Mätthonig und 4 kleine Krinen Wachs. ... Am 11. November, nach der Ernte, wogen die Magazinstöcke, aus drei Untersätzen (Magazinen) bestehend, 28–43 kl. Krinen» (16–25 kg). 1843 sei ein sehr rauher und später Frühling gewesen; den ersten Schwarm bekam er erst am 18. Juni, und zwar von dem Magazinstock, der letztes Jahr die Königin verloren hatte und dann mit einem Nachschwarm vereinigt worden war. «Er mochte sich aber, obgleich er groß war, kaum zur Hälfte verproviantieren.» Am 23. Oktober wiegt er die Völker, sie notieren 15–20 kg. Dazu bemerkt er: «Den 5 letzten hatte ich aber jedem einen vollen Aufsatz, der 18 bis 19 kl. Krinen wog, abgenommen, damit die alten Waben wegkommen. Diesen Honig mußte ich dann aber verfüttern.» 1844 bis 1849 fehlen die Aufzeichnungen. 1850 bemerkt er u. a.: «In diesem Jahr bekam ich von 5 Stöcken – zweien konnte ich nichts nehmen – vollkommen 9 Maß rechten Honig und etwa ¾ Maß Mett. Auch hatte ich 4¼ gr. Krinen Wachs zu verkaufen. Es galt in Chur à 20 Batzen Gl. 5 und 40 Kr.», also damals Fr. 10.20 insgesamt oder Fr. 3.30 das Kilo. Jeden Herbst nach der Ernte, gegen Ende Oktober oder anfangs November, wiegt er alle seine Völker, notiert das Bruttogewicht und ermittelt, da er die Tara von jedem Teil des Wohnungsgehäuses genau kennt, das Gewicht des Volkes auf Waben und Vorräte. So wiegt ein alter Magazinuntersatz 1,9 kg, ein neuer 1,7 kg, 1 neuer Untersatz mit Gesims unter einen Korb 2,7 kg, 1 Magazinflugbrett 1,5 kg, ein Deckel zu einem Magazin ebenfalls 1,5 kg, und ein gewöhnlicher Strohkorb samt Flug- und Bodenbrett 4,6 kg. Wir wundern uns über die recht bescheidenen Honigerträge auch in guten Jahren, dürfen aber nicht vergessen, daß man nur die Notfütterung, und zwar mit Honig, praktizierte, also mit dem Überschuß der einen Völker den Mangel der anderen zu decken hatte. Da mußte der Imker mit einem durchschnittlichen Ertrag von 2-5 kg pro Volk und einigen Kilo Wachs zufrieden sein. Nur in ganz besonders günstigen Trachtgebieten mochte dieser Durchschnitt überschritten werden. Schwärme hatte er verhältnis-

mäßig wenige, soweit sich aus seinen Notizen ersehen läßt, in 9 Jahren von durchschnittlich 10,5 Völkern bloß 1,5 Schwärme. Darin zeigt sich, daß die «Anweisung» seines Lehrmeisters auch in dieser Beziehung richtig war. Pfarrer Christian Caspar darf als der Prototyp des fortschrittlichen Imkers in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Graubünden gelten.

1854 zog Pfarrer Caspar nach Davos-Monstein. Da mag er sicher noch bessere Erträge von seinen Bienen erlebt haben. In den Jahren 1836–1848 hatte dort Pfarrer Johann Bernhard von Wiesen als erster in der Landschaft mit der Bienenwirtschaft begonnen und mit seinen 40 Völkern meist mehr Einkommen erzielt als mit seinem jährlichen Pfarrgehalt. (Vgl. auch J. Ferdmann in «Davoser Revue» 1952, Nr. 10, S. 203 ff., und E. Wild in «Schweizer Bienen-Zeitung» 1942, S. 365 ff.)

Auch das «Vermächtnis eines alten Bienenmeisters» von Johann Keys auf Bee-Hall bey Pembroke empfiehlt die Magazin-Wirtschaft, das heißt die Methode des Über- und Untersetzens als «bei weitem den größten Profit» bringend; wobei ihm die Behauptung, daß «Kästen ergiebiger sein sollten als Körbe, ein großer Irrtum» erscheint, «sofern beide magazinmäßig im Über- und Untersetzen von Bienenwohnungen auf einerlei Weise behandelt werden». Auch er kennt, beiläufig gesagt, wie Pfarrer Christ die Lehre des sächsischen Pfarrers Schirach (1761) «über die Zeugung der Bienen und über Erzielung künstlicher Schwärme», hat aber bei deren Erprobung schlechte Erfahrungen gemacht. Im übrigen ist er ein gründlicher Kenner seines Faches «nach dreißigjährigen Versuchen und Erfahrungen», der mit seinem «Vermächtnis» den Bienenwirten seiner Zeit etwas zu bieten hatte.

Christ und Keys waren sicher nicht die einzigen Bienenbücher, die schon um die Wende des 18. Jahrhunderts ihren Weg nach Bünden fanden und den einen und anderen veranlaßten, seinen Betrieb vom Korb- oder Tunnelkasten-System auf Magazinwirtschaft umzustellen. Aber allgemein wurde die Neuerung nicht. Mochten einzelne Liebhaber, Pfarrer oder Lehrer, sich damit befassen, für den Bauer und Landwirt war besonders die altherkömmliche Korbbienenzucht die bequemste und am wenigsten Zeit raubende. Ja sogar, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts das große Geheimnis der Königin, die Parthenogenesis oder jungfräuliche, das heißt ungeschlechtliche, Zeugung der

Drohnen genauer erkannt, der Mobilbau (bewegliche Waben) und die Preßplatte erfunden wurden und damit der eigentlichen modernen Mobilimkerei mit all ihrem Wissen und Können in Theorie und Praxis der Weg gebahnt war, blieben bei uns und anderwärts die alten traditionellen Korbbienenstände bei den bäuerlichen Gehöften noch lange bestehen. Die Körbe befanden sich auf offenen Staffeln (Laden) an der Hauswand, auf freistehenden Schrankstaffeln, die vorne durch große Türflügel verschließbar waren, oder in eigentlichen geschlossenen Bienenhäuschen. Im Frühjahr wurde, wo es nötig erschien, in kleinen Trögli zum offenen Flugloch hineingefüttert. Ab und zu hob man den Korb und schätzte sein Gewicht. Fand man ihn schwer genug, öffnete man das Spundloch und setzte auf, einen kleineren oder annähernd gleich großen Korb, und bestrich die Ränder mit Lehm oder Kuhmist. Fiel ein Schwarm, so faßte man ihn mit dem Korb, der seine Wohnung wurde, oder man verkaufte ihn. Von jetzt an bis in den Oktober/November hinein hatte man mit den Immi Ruhe. Dann kam der große, entscheidende Augenblick, auf den sich der Jüngste in der Familie nicht am wenigsten freute. An einem klaren, kühlen Morgen wurden die bienenleeren Aufsatzkörbe abgehoben und das Spundloch geschlossen. Mitunter waren sie honigleer, ab und zu einmal aber auch vollständig ausgebaut und die Waben prall mit Honig gefüllt; sie wurden gleich ins Haus gestellt. Nun zog der Bienenvater die Tarnkappe an, eine wirkliche Fechtkappe, die der bei ihm eingemietete Dorfarzt in seiner Studentenzeit noch gebraucht hatte, aber jetzt nicht mehr benötigte, und an welche die Mutter sackartig ein Tuch genäht hatte. Dann wurde Korb um Korb von seinem Laden gehoben und nach dem Gewicht geschätzt, und welcher es ertragen mochte, wurde etwas abseits gebracht, auf den Kopf gestellt und mit dem Korbmesser noch um ein bis zwei Waben von der Wand weg, wo die Bienen spärlich waren, beschnitten, gezeidelt, wie man anderwärts zu sagen pflegte; bei uns in Bünden war dieser Ausdruck nie gebräuchlich. Die Honig- und Wachsgewinnung war die denkbar einfachste, wie sie in altersgrauer Vorzeit nicht anders gewesen sein mochte. Die Waben mit Honig zerstocherte man, füllte sie in ein Sieb oder einen sauberen Korb und ließ den Honig in ein Gefäß abtropfen, bei kühler Witterung auf dem Herd oder Stubenofen. Die trockenen Waben verstaute man in einen kleineren oder größeren Jutesack, den man auf einen Holzrost in einen Kochhafen oder größeres Buchikessi legte, mit einem

Stein beschwerte, und darauf das Gefäß bis reichlich über den Stein mit Wasser füllte. Dann wurde das Wachs ausgekocht, so gut es ging, wobei aber darauf zu achten war, daß man das Wasser nicht zum Sieden kommen ließ. Schließlich, wenn der Sud erkaltet war, konnte man die auf dem Wasser schwimmende Scheibe abheben. Das so gewonnene Wachs konnte zu guten Preisen verkauft werden und gelegentlich einmal mochte da oder dort mit ihm zugleich auch die Faulbrut mitverkauft werden. Es ist selbstverständlich, daß das nicht die einzige Methode der Honig- und besonders der Wachsgewinnung war, daß landauf landab auch fortgeschrittenere Verfahren in Anwendung kamen; aber ganz im Allgemeinen haben unsere bäuerlichen Korbimker es gemacht, wie sie es von Vater und Großvater her gesehen haben, haben es so gemacht, bis in unsere Zeit hinein, bis in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die letzten Korbbienenstände alten Stiles, von der Konkurrenz der Kastenbienenvölker erdrückt, ausgestorben und verödet sind. Alles muß sich wandeln, der Zeit anpassen oder zugrunde gehen.

Meine Damen und Herren! Wir haben dem ersten Teile unseres Themas, der Bienenzucht in Graubünden in der Vergangenheit, verhältnismäßig viel Raum gegeben; mit Absicht, denn was einmal endgültig vorbei ist, wird bald vergessen, und man macht sich ohne das Hilfsmittel der geschichtlichen Darstellung kaum mehr eine richtige Vorstellung, wie es früher gewesen ist. Was uns nun noch zu sagen bleibt, gehört, mag es auch noch weit in das letzte Jahrhundert zurückreichen, doch zur Umbruchs- und Übergangszeit in die moderne rationelle Bienenwirtschaft und reicht damit in die Gegenwart herein; es ist uns leichter verständlich, gehört zum Teil noch zu unserer persönlichen Erfahrung, und wir dürfen uns darüber kürzer fassen. Ich werde daher, um Sie nicht ungebührlich lange aufzuhalten, etliche, zwar interessante Kapitel übergehen oder bloß kurz streifen. Dazu gehört einmal der Import ausländischer Bienen, mit dem im Jahr 1843 der Naturwissenschafter Hauptmann Thomas Conrad von Baldenstein den ersten Versuch nicht bloß in Bünden, sondern im ganzen herwärtigen Alpenland gemacht hat. Er war begeistert von den herrlichen Tugenden, besonders von der Sanftmut und Fruchtbarkeit der italienischen Biene, sang ihr Lob in der Eichstätter Bienenzeitung und fand dort bald ein lautes Echo, besonders durch den Alt-

meister Pfarrer Dr. Dzierzon, der sich alsbald aufs wärmste der italienischen Biene annahm und deren Ruhm nach überallhin verbreitete. Es war, als hätte man Neuland, ja ein Goldland entdeckt, an dem sich die ganze zivilisierte Welt des Nordens förmlich berauschte. Nur in Bünden selber und in der übrigen deutschen Schweiz blieb man noch zurückhaltend, nüchtern, trotz der Reklame, die der Großbienenzüchter H. C. Hermann in Tamins in seinem 1859 in Chur erschienenen Büchlein «Die Italienische Alpenbiene oder die Goldgrube der Landwirtschaft» machte, und trotz der hinreißenden Worte, mit denen der junge Dr. Chr. Brügger von Churwalden, damals am botanischen Garten in Zürich, später Professor der Naturgeschichte an der Kantonsschule in Chur und als solcher vor 64 Jahren mein Lehrer, im Jahr 1862 seine Landsleute im engeren und weiteren Sinne zur Ausschöpfung dieser Goldgrube der Landwirtschaft ermunterte. Doch schließlich ist dann das Eis gebrochen, der Schweizer erwacht, und der Import begann, vom Süden her und bald darauf auch von Osten (Krainer), bis dann nach wenigen Jahrzehnten auf den Rausch die Ernüchterung folgte, indem man erkannte, daß man nun überhaupt keine Rassenvölker, sondern lauter Mischlinge im Lande habe, und man sich nun wieder der alteingesessenen schwarzen Landbiene zu erinnern und für sie zu erwärmen begann. Zur Ehre meines einstigen verehrten Lehrers sei noch gesagt, daß er an ein mögliches Fehlschlagen gedacht hat. Er schreibt wörtlich: Gegen eine Ausartung der italienischen Biene durch Verbastardierung wird man dies und das unternehmen; aber gegen eine hier recht wohl denkbare Ausartung durch klimatische Einflüsse der von Süden nach Norden verpflanzten Bienenrasse oder Art vermögen wir nichts. Wir haben darüber noch keine genaueren Beobachtungen und hinlängliche Erfahrungen.[29]

Ebenfalls nur kurz gestreift sei das Kapitel der Wanderbienenzucht, zu welcher im Jahre 1843 der bekannte Naturforscher und Zürcher Professor Dr. Oswald Heer in seinen «Landwirtschaftlichen Bemerkungen auf einem Ausfluge in die rätischen Alpen» (Schweiz. Zeitschrift für Land- und Gartenbau, herausgegeben von O. Heer und Ed. Regel, I. Jg., Nr. 9, S. 145), anknüpfend an die Bienenzucht des Hinterrheintales, wohl die erste Anregung gegeben hat mit den Wor-

---

[29] Supersaxo Joh. Bapt., Pfarrer in Raron, Der Alpenbienenwirt. Anhang. Zürich 1862.

ten: «Es könnte die Bienenzucht für diese, wie noch so manche Gegenden der Schweiz, ein wichtiger Erwerbszweig werden, wenn die Wanderbienenzucht eingeführt, die Bienenzucht überhaupt auf zweckmäßigere Art betrieben würde. Würden z. B. in Thusis, Andeer und Rheinwald wohnende Bienenwirte sich miteinander verbinden, so könnten die Bienen in Thusis überwintert werden, im Juni würden sie dann nach Andeer und im Juli nach Rheinwald gebracht; dort würden sie bis zum September belassen, ihnen dort der entbehrliche Honig genommen und sie nach Thusis zurückgebracht. Auf diese Weise hätten die Bienen den ganzen Sommer hindurch reichlich Nahrung und würden sicherlich einen beträchtlichen Gewinn abwerfen» usw[30]. Diese Art Wanderbienenzucht ist dann tatsächlich betrieben worden, aber nicht auf genossenschaftlicher Basis, sondern einzeln, und in der Hauptsache auch nur in einem einzigen Tale in Bünden, im Puschlav, wo – abgesehen vom Bergell – allein die nötigen Voraussetzungen dazu vorhanden waren. Da überwinterten die Wanderimker ihre Völker in Tirano, führten sie vor Beginn der Schwarmzeit nach Poschiavo, später einen Teil nach La Rösa und ins Oberengadin. Im August aber, nachdem ihnen sämtlicher Honig entnommen worden war, auch aus dem Brutraum, wurden sie wieder nach Tirano verstellt, wo ihnen noch eine zur Überwinterung genügende Buchweizentracht beschieden war. Der Pionier dieser Drei-Stufen-Wanderbienenzucht war der bekannte bündnerische Bienenvater Pfarrer Joh. Willi (1826–1902), und der eigentliche klassische Wanderimker, der mit 200–250 Völkern auf der Fahrt war, war der nicht minder bekannte Pfarrer und Nelkenzüchter Johannes Michael (1842–1928). Diese Wanderimkerei im Puschlav, an der sich auch kleinere Imker beteiligten, blühte, bis erwachender Neid und die veränderten Zeitverhältnisse die Herbstwanderung ins Veltlin und die Überwinterung daselbst unmöglich machten. Heute wird wohl im ganzen Kanton Zwei-Stufen-Wanderbienenzucht betrieben, mehr oder weniger, in den Vereinsgebieten selber, nach außen hin oder von auswärts her, entsprechend der Begünstigung durch die modernen Verkehrsmittel. Als Merkwürdigkeit in diesem Kapitel sei noch erwähnt die Gründung einer Wanderbienenzuchtgenossenschaft im Herbst 1917 in Chur unter der Führung des stets rührigen und uneigennützigen Vereinspräsidenten, Geometer

---

[30] Supersaxo, a. a. O.

A. v. Sprecher, einer Genossenschaft, die den doppelten Zweck gehabt zu haben scheint: nicht bloß unter den eigenen Mitgliedern die Wanderung zu organisieren, sondern auch Nichtmitglieder, besonders die Imker der sommertrachtarmen Gebiete des Unterlandes, zur Wanderung nach Graubünden zu ermuntern, indem man sich anerbot, ihnen geeignete Wanderstände zu vermitteln und zweckentsprechend herzurichten.[31]

Verehrte Damen und Herren! Gestatten Sie mir, nun noch einiges aus der Übergangszeit vom Stabilbau zum Mobilbau in Graubünden zu erzählen. Am 1. September 1861 wurde in Olten der Verein Schweizerischer Bienenfreunde gegründet. Unter den 100 Gründungsmitgliedern befanden sich auch die beiden Bündner Pfarrer Nikolaus J. Huonder von Disentis, in Medels-Platten (1808—1875), Verfasser von «Il cultivatur d'aviuls», 1860, verschiedener Artikel in der Schweiz. Bienenzeitung, u. a. «Die italienische und die deutsche Biene», 1865, S. 87; und Balthasar Risch von Waltensburg, in Flerden, später in Sax-Frümsen (1828–1894). Als anläßlich der 25jährigen Gründungsfeier die 25. Wanderversammlung die noch lebenden Gründer zu Ehrenmitgliedern ernannte, war Pfarrer Huonder schon seit elf Jahren gestorben, der um 20 Jahre jüngere Pfarrer Risch aber durfte sich dieser Ehrung noch acht Jahre lang erfreuen. Es war ja wirklich eine Ehrung und große Genugtuung, am Zustandekommen eines Werkes mitgewirkt zu haben, das sich in der Folge zu einer so gewaltigen und segensreichen Institution für unser Land ausgewachsen hat. Wenige Tage nach der ersten Wanderversammlung 1862 in Lenzburg trat dem Verein Schweizerischer Bienenfreunde auch der schon erwähnte Imkerpfarrer Joh. Willy, von Ilanz, in Bondo bei. Später folgten noch andere aus Bünden, alles Einzelmitglieder, welche den Jahresbeitrag von 1 Franken entrichteten und sich auf die Bienenzeitung abonnierten. Das Institut der Filialvereine und damit der Kollektivmitgliedschaft besteht erst seit dem Jahr 1885 und bedeutete für die schweizerische Bienenwirtschaft einen ähnlichen Wendepunkt und Aufschwung wie beispielsweise die Bundesverfassungen von 1848 und 1874 für unsere Volkswirtschaft. Es war ja bisher schon viel gedacht, versucht, probiert und geschrieben, aber lange nicht alles ge-

---

[31] Schweiz. Bienen-Zeitung 1924, S. 438 und Vereinsprotokoll der Sektion Chur.

lesen und nachgeprüft worden. Jeder tat, was er wollte und was ihm gut schien. Nur die fortschrittlich Gesinnten merkten und begrüßten die Zeitenwende in der Bienenzucht, die Masse aber verharrte noch im traditionellen Schlendrian zu Großvaters und Urgroßvaters Zeiten. Der Zentralverein war wie ein König ohne Land, aber mit einem zahlreichen Hofgesinde. Sein Einfluß beschränkte sich in der Hauptsache auf das Zentralorgan, die «Schweizerische Bienenzeitung». Das änderte sich nun mit einem Schlage durch den Anschluß von Filialvereinen oder Sektionen. Schon 1888 waren es ihrer 31. Nur aus drei Kantonen, Baselstadt, Unterwalden und Graubünden, hatten sich noch keine angeschlossen. Vereine müssen sich eben erst gebildet haben, ehe sie sich anschließen können, und zur Bildung wird es erst kommen, wenn eine gewisse Anzahl Personen eines bestimmten Gebietes, sei's durch Propaganda-Vorträge oder Lehrkurse, sich für die moderne rationelle Bienenzucht haben gewinnen lassen. Gerade in dieser Richtung wird nun der Einfluß des Zentralvereins auch in Graubünden bemerkbar. Er sucht nicht mehr nur Einzelpersonen, er sucht Land und Volk. Er veranlaßte Kursgesuche an die Regierung, stellte Kursleiter oder machte auf tüchtige Kräfte im oder außer dem Kanton aufmerksam. Er honorierte oder subventionierte auch Vorträge.

1886 schreibt ein P. Alig in Surrhin im Lugnez einen Bericht über den vorjährigen Sommer in die «Schweizerische Bienenzeitung». Da lesen wir u. a. S. 84: «Ich imkere mit Christ'schen Magazinstöcken, wie hier im Lugnezer Tal überall üblich ist. Doch möchte ich gerne den Mobilstock und dessen Behandlung recht kennen lernen. Ein Bild des Mobilbaues habe ich durch die mir lieb gewordene Bienenzeitung mir machen können; doch getraue ich mich noch nicht, mit demselben zu hantieren und möchte gerne einem Bienenzüchter-Lehrkurse beiwohnen. Es wäre mir angenehm, wenn dieses Jahr ein solcher im Kanton Graubünden oder im St. Gallischen Rheintale abgehalten würde.» Am 22. April des folgenden Jahres 1887 finden sich im Kantonsamtsblatt die ersten zwei Bienenzuchtkurse im Kanton Graubünden ausgeschrieben: jeweilen Montag bis Samstag vom 9.–14. Mai in Filisur und vom 23.–28. Mai in Ilanz, unentgeltlich für die Teilnehmer, abgesehen von Kost und Logis.

Es ist eine Lust, die Berichterstattungen über diese ersten Bienenzucht-Kurse in Graubünden zu lesen, und eine Lust muß es für die

Teilnehmer gewesen sein, die hier durch so erfahrene, gewiegte Praktiker in die neue, rationelle Bienenwirtschaft sich einführen lassen durften.

In Filisur wurde der Kurs von Pfarrer Joh. Willy geleitet. Fast 30 Personen aus dem Domleschg und Oberhalbstein, aus der Herrschaft, Davos und Bergün-Latsch und selbstverständlich auch aus Filisur hatten sich zusammengefunden und waren täglich von 8–11 und 1–5 Uhr dabei in freudiger Aufmerksamkeit und Mitbetätigung. Energie und Interesse bekundete sich von allen Seiten her, und auch außerhalb der Kursstunden bewegte sich fast alle Diskussion und Konversation fast ausschließlich nur um das Kursfach. Zu den abendlichen Vorträgen erscheint neben den Kursgenossen alt und jung aus dem Ortspublikum im stattlichen Saale des Gasthauses «zum Schöntal» und lauscht mit gespannter Aufmerksamkeit den Darbietungen des Kursleiters. Wir gewinnen den Eindruck, daß wirklich erst jetzt das Interesse an der Bienenzucht in unserer Bevölkerung allgemein Fuß zu fassen begonnen hat. Man läßt sich belehren, daß die traditionelle Betriebsweise veraltet ist und jetzt eine neue, wirtschaftlichere, sich geltend machen will, daß man aber auch mit ihr den erhofften Erfolg nicht erringt, wenn man nicht ein Meister der Praxis wird, zu welcher die Theorie, das heißt das Wissen über die Natur, die Behandlung und Ausnutzung der Bienen, das unerläßliche Fundament bildet. Der Kursleiter kennt sich aus in der Fachliteratur und weist auf das zündende Wort August von Berlepsch's hin, daß man vor allem Theorie studieren müsse, um nicht sein Leben lang ein praktischer Stümper zu bleiben. Zeugnis, daß man es bisher im allgemeinen daran habe fehlen lassen, seien die nicht selten leeren Bienenstände landauf, landab gerade auch im Bündnerland.

Einen nicht weniger begeisterten Verlauf nahm der Kurs in Ilanz unter der ausgezeichneten Leitung des Forstverwalters Martin Wild von Thusis, in St. Gallen (1840–1927). In seinem Eröffnungswort weist er auf die bei den eidgenössischen und kantonalen Behörden wie auch bei den landwirtschaftlichen und gemeinnützigen Vereinen immer mehr sich Bahn brechenden Bestrebungen hin, der Bauernsame und dem gewerbetreibenden Bürger helfend und fördernd beizustehen, um so der täglich wachsenden Konkurrenz und Existenzsorgen wirksam zu begegnen, und gedachte dann in der Folge desjenigen Zweiges der Landwirtschaft, welcher bei kundigem und rationellem

Betriebe kaum jemals Schaden, wohl aber immer etwelchen Nutzen eintrage und deshalb in jüngster Zeit wiederholt obrigkeitlicher Gunst teilhaftig geworden sei, nämlich des Zweiges, welcher schon von Alters her «die Poesie der Landwirtschaft» bezeichnet wurde, der Bienenzucht.

29 Teilnehmer hatten sich eingefunden, 3 dem weiblichen Geschlechte angehörend, 4 Pfarrer, 3 Lehrer, einige Beamte, mehrere Landwirte und Förster, verschiedene Professionisten, Uhrenmacher, Schuhmacher, Kupferschmiede, Gärtner und Weger und dann noch ein Spirituosenfabrikant und ein Bankkassier. Der jüngste zählte 19, der älteste 69 Lenze. Sie kamen aus Ilanz, Valendas, Versam, Danis, Vigens, Lumbrein, Surrhin, Trins, Tarasp, Maienfeld, Chur, Sils i. D., Eschenbach und St. Gallen. In der Theorie am Vormittag wurde jeder Vortrag in ganz kurzen Sätzen niedergeschrieben; dem Diktat folgte eine freie, gründliche Erläuterung, meist bis ins kleinste Detail hinein. Ein Diktatheft dieses Kurses ist uns noch erhalten.[32] Einige Sätze daraus haben geschichtlichen Wert: Künstliche Wohnungen sind Klotzbeuten, Strohkörbe und Holzkästen. Mobilbau heißt teilbarer, beweglicher, Stabilbau unteilbarer, verschlossener Bau. Der Betrieb mit unteilbarem Bau, mit Strohkörben und Magazinkästen, ist einfach; mit beweglichem Bau kompliziert. Wer nichts versteht, bleibe beim Stabilbau; wer aber lernt und strebt und pflegen will, der halte Mobilbau. Im Mobilbau kann man die Königin suchen, entfernen, zusetzen, die Brut prüfen, vertauschen, Rassen veredlen, Mittelwände beisetzen, den Honig schleudern, die Waben reservieren. Im Stabilbau überläßt man alles dem Schicksal; die Honigernte ist schwierig und unappetitlich, die Waben müssen zerstört werden usw.

An den Nachmittagen werden Stände besucht, Königinnen entlaust, hungerssterbende Völklein vom Tode errettet, Völker aus Strohkörben und Magazinen in Kasten mit Kunstwaben umlogiert. Der Bienenstand J. Caveng in Ilanz (1855–1933) mit seinen 30 Stöcken neben den Dependacen, meist Bürki-Jeker-(Schweizer-)Kasten, Doppel- und Vierbeuten, findet Lob. In Ruis hatte der Kursteilnehmer Pfarrer Rensch (1845–1920) für viel Arbeit gesorgt. Der Übergang vom Stabilbau zum Mobilbau ist in vollem Gange. Bei der Bildung von 5 Kunstschwärmen, 3 aus Stabil- und 2 aus Mobilkasten, sind bei-

---

[32] Im Besitze von Pfarrer Christ. Weißtanner, Jenaz.

nahe alle Kursteilnehmer beschäftigt. Auf einem anderen Stande eines geistlichen Mitschülers sei in einem Stocke ein Ameisenherd in großer Tätigkeit gewesen, während in einem anderen die Faulbrut sichtbar war. Lobenswert dagegen sei der Abschiedstrunk gewesen. Am Samstagvormittag «im Schullokal nochmals vereinigt, verdankte der Kursleiter die ihm erwiesene freundschaftliche Gesinnung, lobte den Bienenfleiß der gesamten Schule, gab der Hoffnung Ausdruck, daß der beendete Kurs die Grundlage einer währschaften, rentablen Bienenzucht im Bündnerlande bilde und fördernd die Landwirtschaft in ihrem Ertrage steigere; entbot dann sämtlichen Teilnehmern den fröhlichen Imkergruß und erklärte unter Mittagsglockengeläute Schluß und – –

Von allen Seiten tönt es her:
«Sin bein sa ver, sin bein sa ver!» J. G.
(Auf Wiedersehen – auf Wiedersehen!)

Ein besonderer Erfolg schien diesem Kurse noch beschieden. Als man am Freitagabend bei Wein, Königinnen und Gesang, deutsch und romanisch gesprochenen Toasten und einem Kursbericht in Knittelversen sich noch einiger recht fröhlicher Stunden erfreute, beschloß man bei diesem Anlasse die Gründung eines Bienenzüchtervereins für Ilanz und Umgebung und beauftragte die Herren Caveng, Manella und Enderle, das weitere an die Hand zu nehmen. –

Forstverwalter Martin Wild hat noch weitere Bienenzuchtkurse in Graubünden geleitet, z. B. den in Sent im Engadin vom 3. bis 8. Juni 1889. Seiner eigenen Losung gemäß: Tragt hinaus, was ihr gelernt! hat er seine reichen Kenntnisse in Theorie und Praxis in seine heimatlichen Bündner Gaue getragen. Wir wissen, daß er 1884 als Präsident des Bienenzüchtervereins St. Gallen die seltene Gelegenheit hatte, den durch Pfarrer Jeker dort erteilten Bienenzüchterkurs mitzumachen, u. a. wie ich vermute neben Telegraphist Jacob Braun in Chur und sicher dem noch jungen Lehrer Robert Göldi in Marbach (dem späteren Schwager Brauns), die sich beide in diesem Kurse eine nachhaltige Begeisterung für die Biene und Bienenzucht holten. Sie alle haben dann das Gelernte weitergegeben und sind mit der Geschichte der Bienenzucht auch in Graubünden aufs engste verbunden.

Unter den vier pfarrherrlichen Schülern im Kurse Wild in Ilanz erraten wir unschwer Martin Caveng in Sils i. D. (1853–1940), den

Bruder des Kursteilnehmers J. Caveng, und Thomas J. Berther in Surrhein (1853–1931). Auch sie haben beide in der Folge ihr Licht nicht unter den Scheffel gestellt, sondern es leuchten lassen zu einer Zeit, da der Lichter in der bündnerischen Imkergilde noch wenige waren. Und unsere hochlöbl. Regierung hat in verständnisvoller, weitsichtiger Weise mitgeholfen, Licht zu verbreiten. Fast jedes Jahr schrieb sie Kurse aus oder forderte zu Anmeldungen für solche auf. Von 1887 bis 1913 waren es an die 60 Lehrkurse, Vorträge und Königinnenzuchtkurse, die, seis vom Kanton allein oder in Verbindung mit dem Zentralverein oder den Sektionen honoriert wurden. Sie hat auch seither für unsere imkerlichen Bestrebungen und Belange Verständnis gehabt und mit und durch das kantonale Veterinäramt unsere Sache nach Möglichkeit unterstützt und zu fördern gesucht. Ihr, unserer hochlöbl. Regierung, unserem kantonalen Veterinäramt, und in gleicher Weise unserem Zentralverein bzw. Zentralvorstand, wie auch der Bienenabteilung der Eidgenössischen Milchwirtschaftlichen Anstalt auf dem Liebefeld Bern, sei heute tief empfunden der Dank unserer gesamten bündnerischen Imkerwelt ausgesprochen!

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir zur Abrundung des Bildes nur noch wenige Minuten. Ich nenne Ihnen die Gründungsdaten der bündnerischen Bienenzüchtervereine und deren erste und derzeitige Präsidenten:

Mellifera di Bregaglia

1865 Pfarrer Johannes Willy von Ilanz in Soglio (1826–1902).

Bündner-Oberländer Bienenfreunde-Verein

1887 27. Mai. Landwirt Jacob Caveng in Ilanz (1855–1933). Am 5. April 1888 wurden von der Vereinsversammlung die Statuten genehmigt.

1. Chur und Umgebung

1888 21. Juli. Telegraphist Jacob Braun in Chur (1858–1950). – Jakob Gadient-Steiner, Chur.

2. Davos

1890 6. Juni. Pfarrer Jakob Kobelt in Monstein (1851–1923). – Emil Wild, Kantonalpräsident, in Davos.

3. Rhätikon, später Prättigau

1891 16. August. Landa. Andreas Lietha in Grüsch-Halde (1823–1916). – Pfarrer Christian Weißtanner in Jenaz. Nach der Gründung des Vereins Unterlandquart nennt sich der Verein Prättigau.

Ilanz

1895 Hervorgegangen aus dem Bündner-Oberländer Bienenfreunde-Verein. Moritz Maggi, Kaufmann, Ilanz (1866–1920); angeschlossen an den Zentralverein 1896/97.

Tödi

1895 Hervorgegangen aus dem Bündner-Oberländer Bienenfreunde-Verein. Pfarrer Th. Berther, Surrhein (1853–1931); angeschlossen an den Zentralverein 1896–1904.

11. Münstertal

1897 21. März. Lehrer J. B. Patscheider, Münster (1870–1903). – Joseph Anton Andri, Kaufmann, Müstair.

4. Domleschg-Heinzenberg, hernach Hinterrheintal

1903 Pfarrer Johann Obrecht in Präz (1861–1935); angeschlossen an den Zentralverein 1904. – Hans Mathis, Scharans.

5. Engadin

1904 Pfarrer Schimun Vonmos, Remüs (1868–1940). – D. P. Cantieni, Fetan.

6. Unterlandquart

1909 Hervorgegangen aus dem Bienenzüchterverein Rhätikon. Pfarrer Joh. Obrecht, Trimmis (1861–1935). – Landwirtschaftslehrer A. Liechti in Malans.

7. Versam und Umgebung

1910 19. April. Hervorgegangen aus dem Bienenzüchterverein Ilanz, der selber bald an den Verein Versam und Umgebung sich anschloß. Lehrer Christian Buchli, Safien-Platz (1856–1939); angeschlossen an den Zentralverein 1914. – J. Calörtscher-Wieland, Valendas-Carrera.

8. Kreis Trins, hernach Trins und Umgebung

1911 Pfarrer Joh. Jac. Frei, Tamins (1874–1935). – Arno Ragettli, Flims.

Società di Apicoltura Mesolcina e Calanca

1913 12. Juni. Kreispräsident Achille Scalabrini, Roveredo; angeschlossen an die Società Ticinese di Apicoltura 1917, 23. September. – Lehrer Perfetta Giacono, Soazza.

13. Poschiavo-Brusio

1916 Pfarrer Michael, Poschiavo (1842–1928). – Lehrer S. Pool, Poschiavo.

10. Disentis und Umgebung

1918 Neugründung an Stelle des vormaligen Vereins Tödi. Stationsvorstand Jos. Tomaschett in Truns (1888–1929). – Lehrer Jos. Decurtins, Lumeins/Truns.

9. Albula

1918 Pfarrer Hans Hunger, Filisur (1870–1938). — Lehrer Giatgen Brenn, Stierva (Stürvis).

12. Lugnez

1923 Pfarrer Dr. Peter Venzin, Tersnaus (1888–1940). – Lehrer Gieri Foppa, Vigens.

14. Julia

1926 Lehrer Luzi Scarpatetti, Cunter (*1892). – Pfarrer Peter Vasella, Cunter.

Das sind unsere einstigen und derzeitigen Bienenzüchtervereine, die letzteren numeriert in der Reihenfolge, in der sie sich dem Zentralverein angeschlossen haben.

Noch einige bemerkenswerte Daten und statistischen Angaben:

Die erste apistische Beobachtungsstation in Bünden wurde am 1. November 1885, also im ersten Jahre, nachdem diese Institution ins Leben gerufen worden war, in Pflege genommen, und zwar vom Bienenvater Johann Kaspar Jost-Hertner in Seewis i. Pr. Auf Ende des Jahres 1950 trat Georg Frigg in Sent nach 42jähriger Tätigkeit als Beobachter zurück. Die heute am längsten tätigen Beobachter in Graubünden sind alt Seminarlehrer C. Schneider in Schiers, ab 1910, und Lehrer Florian Bätschi in Davos-Frauenkirch, ab 1923.

1908 bezeichnet die Faulbrutversicherung des VSB für den Kanton Graubünden zwei Faulbrutinspektoren mit je einem Ersatz-

mann, nämlich: 1. Pfarrer Joh. Obrecht in Trimmis und Lehrer Chr. Auer in Fideris; 2. Balthasar Caviezel in Tomils und Pfarrer S. Vonmos in Remüs.

1909, am 18. Mai, wählt der Kleine Rat die vorgenannten Herren als offizielle Faulbrutinspektoren für Graubünden und stellt jedem die bezügliche Legitimationskarte aus. Er bestimmt auch, daß im Laufe des Jahres sämtliche Bienenstände einer Untersuchung auf Faulbrut zu unterwerfen seien.

1910, den 6. Mai, beschließt der Kleine Rat die Ausführungs-Verordnung zum Bundesratsbeschluß vom 3. Dezember 1909 betreffend die Aufnahme der Faulbrut ins Viehseuchengesetz und wählt bezirksweise 11 Faulbrutinspektoren, wobei die Bezirke Heinzenberg und Imboden, Unterlandquart und Plessur zusammen je einen Faulbrutinspektor erhalten und die Wahl für den Bezirk Moesa noch verschoben wird. Später erhalten alle 14 Bezirke je einen Faulbrutinspektor.

1910, 12. Mai, beschließen die Delegierten der Bienenzüchtervereine Bündens den Zusammenschluß zum Kantonalverband mit Geometer A. v. Sprecher als erstem Präsidenten. Der Kantonalverband wählt inoffiziell als kantonalen Bienenkommissär Balthasar Caviezel in Tomils.

Auf 1916/17 beschließt der Kleine Rat die Einführung des Lehrfaches der Bienenzucht an der Landwirtschaftlichen Schule auf dem Plantahof.

1945, im März, beschließt der Kleine Rat auf Veranlassung des Chefs der Bienenabteilung, Herrn Dr. O. Morgenthaler, Liebefeld/Bern, die Schaffung eines kantonalen Bienenseucheinspektorates, dem u. a. als besondere Obliegenheit die Organisation und Überwachung der Milbenbekämpfung zusteht.

1876 wurden in unserem Kanton 5915 Bienenvölker gezählt; 1911 waren es 9124, nämlich 7488 Kasten- und 1636 Korbvölker, und von den 221 Bündner Gemeinden waren 37 ohne Bienenvölker. Seither haben bis heute noch sieben Zählungen stattgefunden. Die Zahl der Kastenvölker nahm stetig zu, die der Korbvölker ab. Bei der letzten Aufnahme (1951) wurden 15 138 Bienenvölker gezählt, davon bloß noch 57 in Körben, und die Zahl der bienenlosen Gemeinden war auf 27 herabgesunken. Die Tage der Korbbienenzucht sind gezählt. Noch in den 90er Jahren war selbst unseren erfahrensten und gewiegtesten

Bienenzüchtern, zum Beispiel R. Göldi, Marbach, Landa. Andreas Lietha, Grüsch, u. a. nicht im entferntesten der Gedanke gekommen, daß auch dem Strohkorb, besonders dem Luzernerkorb mit seinen mobilen Aufsatzkistchen, die Stunde einmal schlagen könnte. Aber das Korbvolk vermag die Konkurrenz der mobilen Kastenvölker nicht auszuhalten; wenn es im Frühsommer endlich auf der Höhe und zum Ernten bereit wäre, haben die Kastenvölker den Tisch schon abgedeckt. Dies trifft besonders in den Gegenden zu, wo die Gemeinatzung abgeschafft ist und infolgedessen der Heuschnitt jetzt um gut 14 Tage früher beginnt. Doch eilen wir zum Schlusse.

Die Durchschnittsernten in Kilo pro Volk seit 40 Jahren in Graubünden sind folgende (in Klammer die gesamtschweizerischen Durchschnittsernten, soweit sie vom Zentralverein kontrolliert werden):

1911 = 10,0	1921 = 15,0	1931 = 10,9	1941 = 9,6
1912 = 10,8	1922 = 10,5	1932 = 4,4	1942 = 5,6
1913 = 6,8	1923 = 12,6	1933 = 11,0	1943 = 5,3
1914 = 6,0	1924 = 12,1	1934 = 11,3	1944 = 9,8
1915 = 13,6	1925 = 9,3	1935 = 9,8	1945 = 4,5
1916 = 6,1	1926 = 5,3	1936 = 3,5	1946 = 5,8
1917 = 11,6	1927 = 7,4	1937 = 7,0	1947 = 8,8
1918 = 6,8	1928 = 10,0	1938 = 8,4	1948 = 5,8
1919 = 10,1	1929 = 17,4	1939 = 6,6	1949 = 4,5
1920 = 6,4	1930 = 8,0	1940 = 5,5	1950 = 11,6
Mittel 8,8	10,7	7,8	7,1
(8,5)	(8,1)	(6,2)	(5,2)

Mittel von 1911 bis 1950 = 8,6 (7,0).

Die reichlichste Honigernte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts lieferte das Jahr 1905 mit einem Durchschnitt von 20,4 (13,0) kg pro Volk.

Auch Graubünden hat einige, wenn auch hinsichtlich des Umfanges zum Teil bescheidene Leitfäden und Lehrmittel für Bienenzucht hervorgebracht. Ich nenne kurz folgende:

Hermann H. C., Tamins, Der erfahrene Bienenzüchter. Guter Rat und Anleitung für den Landmann zum vorteilhaften Betrieb der Bienenzucht. In deutscher, romanischer, italienischer und französischer Sprache. Chur und Leipzig 1860.

Huonder Nikolaus, Pfarrer, von Disentis, Il Cultivatur d'aviuls. 1860.

Über Rassenzucht der Bienen, 9 Referate, gehalten an der Konferenz bündnerischer Rassenzüchter am 25. Februar 1918 in Chur. Herausgegeben vom Kantonalverband der bündnerischen Bienenzüchtervereine.

Roffler J., Pfarrer, Vom Bienenstand. Separatabdruck aus den «Unterhaltungsblättern zum Graubündner Generalanzeiger», Chur 1922.

— Dasselbe in zweiter Auflage bei Thöny, Brunner & Cie., Schiers 1933.

von Castelberg Pl., Pfarrer, Igl Apicultur Romontsch (Der romanische Bienenvater). 184 Seiten. Mustér/Disentis 1945.

Liechti A., Landwirtschaftslehrer, Malans, Bienenzucht. Praktische Anleitung für den Anfänger. Buchdruckerei Landquart AG. 1948.

Damit, verehrte Damen und Herren, sind wir nun schon ganz in die neue Zeit und somit in die Gegenwart hereingetreten. Diese neue Zeit der Bienenwirtschaft ist gekennzeichnet durch verschiedene Merkmale. 1902 brachte den Vertrag unseres VSB mit der Schweiz. Unfallversicherungsgesellschaft in Winterthur; das Ende des Jahres 1907 die Faulbrutversicherung. Aber das entscheidenste Merkmal der neuen Zeit, nachdem mit der Erfindung der Rietsche Gußplatte und Hruschka's Honigschleuder der Mobilbau nun vollends den Sieg über den Stabilbau errungen hatte, ist Ulrich Kramers «Rassenzucht der Schweizer Imker», die im Frühjahr 1898 erstmals erschienen ist. Und da drängt es mich nun, in diesem Zusammenhang noch kurz eine Schuld zu kompensieren, die Schuld nämlich, welche Bünden mit dem Rufe, die erste Italiener Biene ins Land gebracht zu haben, auf sich geladen hat. Königinnenzucht hat man schon seit Jahren getrieben, aber keine Rassenzucht. Noch 1896, den 15. März, spricht R. Göldi in einem längeren Vortrag in Chur über «Die Vorteile starker Völker» auch von der Königinnenzucht, die für den rationellen Bienenbetrieb fast unerläßlich sei, aber kein Wort von Rasse und Rassenzucht. Und 1898 (Schw. Bienen-Ztg. 1898, S. 152/4) schreibt Lehnherr (Gams) zwar von Rassenzucht, aber was er darunter verstand, war nicht Rassen-, sondern Leistungs-Wahlzucht. Gezüchtet wurde vom Volke mit den besten Leistungen, und das waren in jener Zeit der allgemeinen Verirrung und Verwirrung

auf bienenzüchterischem Gebiete meistens Bastarde; aber Bastarde haben keine Konstanz. Nun aber gilt die Parole: die deutsche Landbiene, unsere Schweizerbiene, ist unsere Rasse, mit ihr allein soll Wahlzucht getrieben werden.

Aber was will ich jetzt damit sagen? Sie werden es gleich erfahren. Eine Schuld abzahlen, wie schon bemerkt, und gleichzeitig zum Schlusse noch ein wenig rühmen für mein so arg belastetes Bündnerland; in aller Bescheidenheit, das ist selbstverständlich, also nicht etwa mit den Männern der Wissenschaft, einem Dr. Adolf v. Planta, Dr. Chr. Brügger, Thomas Conrad von Baldenstein, Dr. Georg Jegen, nein, in viel bescheidenerer Weise. Als man anläßlich der Wanderversammlung in Luzern am 17. und 18. August 1890 auch dem Rütli einen Besuch abstattete und da im Wechsel von patriotischen Ansprachen und Gesängen die Wellen der Begeisterung hoch gingen, da mischte sich unter die fröhlich feiernde Menge auch eine Schweizerbiene, zugeflogen aus Bündens oberstem Oberland, aus dem Tavetsch, wo es den weißen Honig gibt, und ergriff das Wort zu folgender in ihrem Sinne vaterländischen Rede:

«Ihr lieben Schweizer Imker, die Ihr taget auf dem Rütli, der Wiese Eurer Freiheit, gedenket doch einmal auch jener Freiheit, welche die Bienen meinen, und schwört, auch unsere Freiheit zu schützen. Auch jene Zwingburg beschließet zu brechen, welche da heißt Zwing-Biene, auch jene Landvögte vertreibet, welche der Kaiser der Willkür abgesandt hat, um unser tapferes Bienenvolk, dem der Herrgott von jeher den Freiheitsbrief geschrieben, gar grausam zu drangsalieren: den neidischen Geßler, der nicht will, daß wir Bienenhäuser bauen, wie wir wollen, und jüngst eine zweistöckige Blechwabe Euch zum Kaufe ausgeschrieben; ihn, der unsern Tell, die Seele unseres Volkes, durch seinen Trabanten, vulgo Absperrgitter, von Familie und Volk abscheidet und durch die hohle Gasse des Durchgangskanals in Gefangenschaft führt; diesen grausamen Geßler dürftet Ihr Imker herzhaft aus dem Wege räumen. Auch jenen Landenberg, der schon im Frühling unseren Arbeitern den Honig aus der Hand ausschleudert, auch diesem sollt Ihr auf die Finger klopfen, ihn tüchtig würgen und über die Grenze spedieren.

Und falls ein erboster Leopold unser befreites Bienenvolk mit Krieg überzieht, dann werden sämtliche Bienenkantone ihre Fähnlein lüpfen, wir werden uns sammeln zur großen Bienenarmee, unsere Speere

wetzen, mit rauch- und knallosem Pulver hantieren, wie Alpenjäger scharmützeln, wie leichte Bergartillerie manövrieren; wir werden kämpfen wie Eure Väter am Morgarten und bei Sempach – siegen oder fallen – denn wir wollen nicht, daß fremde Völker unser Land erobern und unterjochen. Laßt Euch mahnen, liebe Imker! Die Italiener sind Sozialisten, Kommunisten, wie männiglich bekannt, gewohnt ans Annexieren – und die Krainer bringen zwar Stuben ganz voll Kinder, nur kein Brot; die haben nur jenes Wort verstanden: «wachset und mehret euch!», sind daneben Habenichtse, Nihilisten. Die Landeskinder, laßt's Euch sagen, die sollt Ihr kräftig ziehn! Also lasset ihnen die gute alte Kost, die Honigmilch, und überlasset andern die blöde Wassersuppe mit allen Surrogaten! Die Ehe unter unseren Verwandten soll verboten sein, und zudem sollt Ihr, wie die alten Spartaner, Schwächlinge kassieren, nur starkes tolerieren.

Der Mobilismus, der Winkelried der Bienenzucht, der dieser die Gasse gebrochen zu großer Macht und Blüte, er hüte sich gar wohl, aus lauter Tatendurst in den Sold zu treten beim Kaiser Schwindelismus; er soll auch nicht täglich im Bienenstaate Händel stiften, Grenzen verletzen und Schlachten liefern; er soll auch den Stabilismus, den alten ehrwürdigen Mutterstock der Bienenzucht, ja nicht verachten, sondern wohl in Ehren halten. Seid, liebe Imker, nicht Zentralisten ganz und gar, auch ein wenig Föderalisten; jedes Gute und Nationale finde seine Ehrenstelle, sei ein Kanton des Schweizer Imkerbundes! In diesem Sinne, liebste Imker, schwöret bei der Treue Eurer Väter den Freiheitsbund der Schweizer Bienen!»

«Gott schütze Euern Bund!» fügt der Verfasser M. (Pfr. Eduard Muoth im Tavetsch, 1857–1929) dieser Rede einer Schweizer Biene auf dem Rütli bei. «Gott schütze Euern Bund!» Wir schließen uns ihm an und sprechen aus tiefster Überzeugung: Zum Wohle und Gedeihen unserer Bienenstaaten, zu Nutz und Frommen unserer Imkerschaft und zum Segen unseres ganzen Landes und Volkes: Gott schütze unsern Bund!